



ZISTERZIENSER KLOSTER STIEPEL



Jahrgang 30/ Ausgabe 272

Klosternachrichten Mai / Juni 2021

Inhalt

Predigt von Pater Dr. Aaron Pidel SJ	2
Aus dem Kloster	4
Liturgie-Impressionen	5
Lamm Gottes und guter Hirt: Jesus als einzigartiger Mittler zwischen Mensch und Gott	6
Der Heilige des Monats Mai: Hermann Josef von Steinfeld	8
Ein neues Gesicht im Kloster	9
Erstkommunion 2021	10
Zum Gedenken: Interview mit Familiar Josef Oberberg	11
Auditorium Kloster Stiepel	14
Juni – Der Monat des Heiligsten Herzens Jesu	15
Aus der Klosterküche	16
Der Glaubensweg Mariens – Die ersten Stationen	18



Der Mai ist der Gottesmutter Maria gewidmet, die hier in Stiepel natürlich besonders verehrt wird.

Liebe Leserinnen und Leser unserer Klosternachrichten,

der Mai gilt uns Katholiken seit alters als der Marienmonat, und wir ehren Maria mit besonderen Andachten. Sie sind leider etwas aus der Mode gekommen – und dem aufgeklärten Menschen unserer Tage scheinen sie zu innig – und trotzdem:

Stiepel ist eine Wallfahrtskirche – und das merken wir. Viele Menschen kommen und beten, sie zünden gerne eine Kerze vor dem Gnadenbild an und bringen so ihr Vertrauen gegenüber der Mutter Jesu zum Ausdruck und finden Trost. Wo kann man seinen Kummer besser abladen als bei der Mutter? Der Mantel unseres Gnadenbildes ist vergoldet. Für mich bedeutet dies, dass es der goldene Schutzmantel Mariens ist, den sie über uns ausbreitet.

Vor allem aber zählt auch dies, Mariens Vertrauen auf Gott sich zum Vorbild zu nehmen. Hat sie sich doch ganz der Führung Gottes anheimgestellt in den Situationen ihres Lebens, die nicht einfach waren. Sie hat all das erfahren, was Millionen von Menschen täglich erfahren: Armut, Heimatlosigkeit, Verlust und Tod des einzigen Sohnes. Aber auch die Begegnung mit dem Engel und die Ausgießung des Heiligen Geistes, des Anwalts und Trösters. Die Kirche lehrt uns, dass Maria der erste Mensch ist, der an der Osterherrlichkeit Christi teilhat, da sie mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen ist. Hier ist sie unsere Hoffnung, dass auch wir am Ostersieg Christi teilhaben werden.

Fortsetzung auf Seite 4



**Predigt von
Pater
Dr. Aaron Pidel SJ
(Milwaukee, USA)**

anlässlich
der Monatswallfahrt
am 11. April 2021

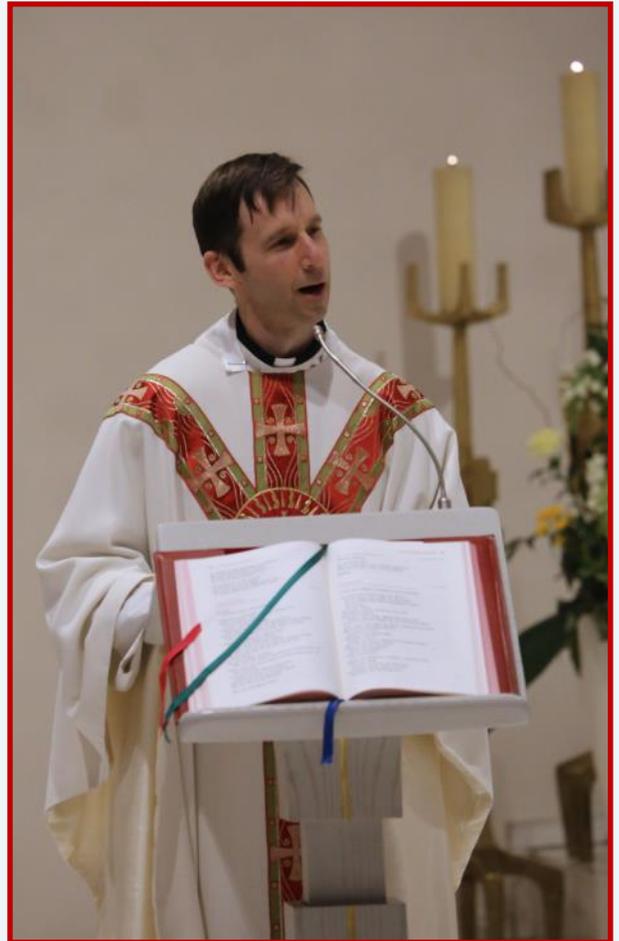
Liebe Schwestern und Brüder,

wir wissen wahrscheinlich alle darum, wie sehr die Bedeutung von Worten und ihre prägende Kraft vom historischen Kontext abhängig sind. Eine der bekanntesten Äußerungen – es sind Worte, welche die Zeiten überdauern – stammen aus dem Munde des amerikanischen Journalisten Sir Henry Morton Stanley (1841–1904), der große Berühmtheit erlangte aufgrund seiner Expeditionen und Forschungsreisen nach Zentralafrika. Stanley erhielt den Auftrag, sich nach Zentralafrika zu begeben, um dort nach dem seit 1866 verschollenen Missionar und Afrika-Forscher David Livingstone (1813–1873) zu suchen. 1870 machte er sich also auf, mit 200 Mann, um den verlorenen englischen Missionar und Abolitionisten Livingstone zu finden. Die Abschaffung der Sklaverei in den Gegenden, die er durchwanderte, war diesem ein

Anliegen. Nach ungefähr acht Monaten Trekking durch Regionen, in die bisher noch kein Europäer einen Fuß gesetzt hatte, traf Stanley im heutigen Tansania endlich 1871 auf den seit Jahren vermissten Missionar. Schließlich schaute Stanley Livingstone in die Augen. Außer sich vor Staunen und Freude darüber, dass er Livingstone gegenüber stand, brachte er stammelnd nur die Worte hervor: „Dr. Livingstone, I presume.“ (Dr. Livingstone, nehme ich an.) Dieser karge, so zurückhaltende Gruß wurde im angelsächsischen Sprachraum so berühmt, dass er sogar den Weg in die Cartoons fand, die ich als Kind am Samstagmorgen schaute. Aber diese an Livingstone gerichteten Grußworte begreifen wir in ihrer etwas fremdartig anmutenden Zurückhaltung nur, wenn wir um die Hintergründe wissen, erst wenn wir erahnen können, wie viele Nöte Stanley auf seiner Suche nach Livingstone durchlitten hat, welche massiven Zweifel ihn plagten, ob seine Suche jemals zum Ziele führen würde. Wie lange hatte er doch sehnsüchtig auf diesen Moment der Begegnung gewartet!

Als weiteres Beispiel dafür, wie der historische Kontext einem Ausspruch eine Zeiten überdauernde Bedeutung zu verleihen vermag, auch

wenn dessen Wortlaut auf den ersten Blick banal erscheint, kann ein Wort aus dem Mund der heiligen Teresa von Kalkutta gelten. Einer ihrer Sätze, die Freunde von mir zitierten, die ich aber nie mochte, war Mutter Teresas Ermahnung: „Lächle weiter.“ Es fiel mir tatsächlich schwer zu glauben, dass sie das jemals gesagt haben soll; diese Worte – eigentlich einer Heiligen mit Tiefgang unwürdig – kamen mir so plakativ und banal vor, so als ob hier einer Autoaufkleber-Spiritualität gehuldigt würde. Als dann aber ihr geistlicher Briefwechsel veröffentlicht wurde, hörte ich den Satz auf eine ganz neue Art und Weise. Die Briefe geben zu erkennen, dass Mutter Teresa mehr als dreißig Jahre lang mit einer fürchterlich quälenden geistlichen Dunkelheit zu kämpfen hatte und sich dann entschied, „weiter zu lächeln“, um kund zu tun, dass sie bereit sei, diese seelischen Qualen als Prüfung Gottes dankbar anzunehmen.





nehmen. Ich habe mir später einen Dokumentarfilm angesehen, in dem Mutter Teresa über die Bedeutung sprach, die diese Worte „Lächle weiter“ für sie hatte; diese ihre Worte sah ich jetzt in einem anderen Lichte. Sie haben mich zu Tränen gerührt. Ich kannte die Erfahrung, die hinter diesen scheinbar gewöhnlichen Worten stand.

erlebt, was auf menschlicher Ebene das schlimmste Versagen zu sein scheint. An diesem Tag verstanden ihn seine Jünger nach Jahren der Freundschaft nicht mehr und verließen ihn ausgerechnet in den Stunden größter Not. Am Abend des Gründonnerstags flehte er Gott in Getsemani um Hilfe an, er möge ihn vor der Hinrichtung bewahren.

terliche Botschaft „Friede sei mit Euch“ darstellt, dann kann man sich kaum vorstellen, dass es überhaupt Ängste gibt, die der tröstenden Kraft dieses Wortes Jesu an seine Jünger etwas Wirksames entgegenstellen können. Wenn ich der Trostlosigkeit verfallende, formuliere ich Anklagen wie: „Warum sollte ich Dir treu sein, wenn Du Dich ohnehin nicht um mich kümmerst?“ Dann höre ich Seine leise Stimme: „Friede sei mit Dir.“ Sofort wird mir klar, dass ich keinen triftigen Grund habe, mich in Trostlosigkeit zu vergraben. Einwänden wie: „Ich bin doch gar nicht in der Lage, die Verantwortung zu übernehmen, die Du mir übertragen hast“, oder: „An meinem Arbeitsplatz und in meiner Familie gibt es so viel Zwietracht“, oder: „Noch immer kämpfe ich mit der Sünde“, und: „Die Kirche, die ich liebe, verliert an Bedeutung, und ich fühle mich machtlos, dies zu verhindern“, ihnen stellt der auferstandene Christus seine österliche Botschaft „Friede sei mit Dir“ entgegen.



Auf der Grundlage des bisher Gesagten können wir ermessen, warum der Gruß Jesu an seine Jünger am Ostermorgen sicher die bedeutungsschwersten Worte sind, die jemals gesprochen wurden: „Friede sei mit euch.“ Denn diese Worte werden nicht von irgendeinem Menschen gesprochen, sondern vom Menschensohn selber. Dieser Ostergruß steht nicht am Ende einer Kette einander bedingender Ereignisse; Jesu Worte an die Jünger verdanken sich vielmehr einem Geschehen, das alles Bisherige auf dramatische Weise auf den Kopf gestellt hatte, das jenseits des Horizonts menschlicher Erfahrung liegt: Jesus Christus hatte nur ein paar Tage zuvor

Aber nichts geschah, was die brutale Hinrichtung in letzter Minute noch verhindern hätte können. Dennoch ging Jesus den Weg, den er zu gehen hatte, und vertraute auf Seinen Vater bis zum letzten Atemzug. Aber im Tod erlebte Jesus endgültig, was er immer schon wusste: dass die Treue seines Vaters stärker ist als der Tod. Heute steht Jesus Christus lebendig, freudig, teilhabend an der Herrlichkeit Gottes und nicht mehr der Macht des Todes unterworfen, vor uns. Uns heute gilt seine österliche Botschaft: „Friede sei mit euch.“

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass das, was Jesus zwischen Karfreitag und Ostermorgen erlebt hat, den Hintergrund für seine ös-

terliche Botschaft „Friede sei mit Euch“ darstellt, dann kann man sich kaum vorstellen, dass es überhaupt Ängste gibt, die der tröstenden Kraft dieses Wortes Jesu an seine Jünger etwas Wirksames entgegenstellen können. Wenn ich der Trostlosigkeit verfallende, formuliere ich Anklagen wie: „Warum sollte ich Dir treu sein, wenn Du Dich ohnehin nicht um mich kümmerst?“ Dann höre ich Seine leise Stimme: „Friede sei mit Dir.“ Sofort wird mir klar, dass ich keinen triftigen Grund habe, mich in Trostlosigkeit zu vergraben. Einwänden wie: „Ich bin doch gar nicht in der Lage, die Verantwortung zu übernehmen, die Du mir übertragen hast“, oder: „An meinem Arbeitsplatz und in meiner Familie gibt es so viel Zwietracht“, oder: „Noch immer kämpfe ich mit der Sünde“, und: „Die Kirche, die ich liebe, verliert an Bedeutung, und ich fühle mich machtlos, dies zu verhindern“, ihnen stellt der auferstandene Christus seine österliche Botschaft „Friede sei mit Dir“ entgegen. Letztlich sind alle Ängste und jeder Kleinglaube machtlos gegenüber der Zusage „Friede sei mit Euch“ aus dem Mund dieses Mannes. Heute, am Weißen Sonntag, dem Barmherzigkeitssonntag, lädt uns die Kirche ein, dass wir uns der Macht dieses österlichen Wortes beugen. Friede sei mit Dir – Friede sei mit Euch! Amen.



Fortsetzung von der Titelseite

Am Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu ist es ein viertel Jahrhundert her, dass unser verstorbener P. Alban Bunse, P. Wolfgang Buchmüller, der als Kaplan in Stiepel gewirkt hat, und ich durch Kardinal Dr. Christoph Schönborn in Heiligenkreuz zum Priester geweiht wurden. Voll Dankbarkeit blicke ich auf die Zeit und alle Stationen meines priesterlichen Wirkens zurück und bitte Sie um Ihr Gebet, im Besonderen auch für unsere Klostersgemeinschaft.

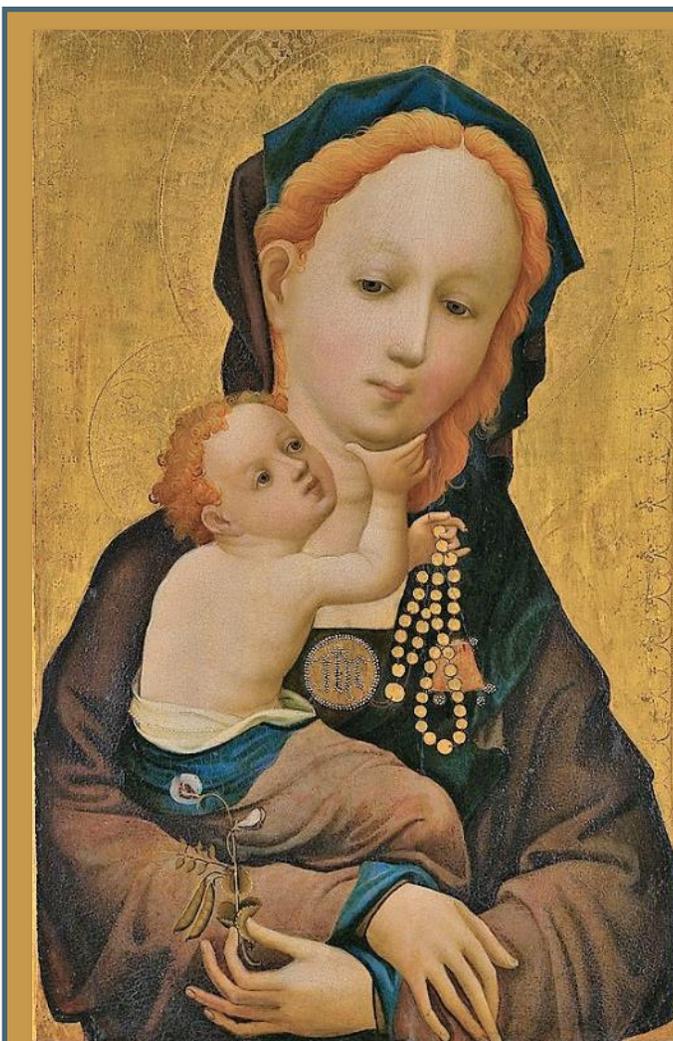
Da pandemiebedingt nicht anders möglich, werden wir das Jubiläum bei der Monatswallfahrt am 11. Juni 2021 begehen. Bei schönem Wetter werden wir die

Monatswallfahrt am Freialtar feiern, sonst in der Kirche. Es gelten die üblichen Bedingungen.

Zur Zeit ist unser Fr. Korbinian Eibl aus Heiligenkreuz bei uns zu einem längeren Aufenthalt, um unsere Gemeinschaft kennenzulernen. Wir sind froh, einen weiteren Mitbruder bei uns zu haben, und wünschen ihm Gottes Segen.

Behüte Sie Gott und bleiben Sie gesund.

Ihre Klostersgemeinschaft von Stiepel und P. Maurus OCist.



„Ihr werdet Wasser schöpfen voll Freude aus den Quellen des Heils!“ (Jes. 12,3)

P. Maurus Zerb

Cistercienser von Heiligenkreuz
Prior von Stiepel

25 Jahre Priester

14. Juni 1996 - 14. Juni 2021

Dankt mit mir!

Betet für mich!

Impressum

Herausgeber der KN:
Zisterzienserkloster Stiepel e.V.
Am Varenholt 9, 44797 Bochum
Tel.: 0234 / 777 05 - 0

info@kloster-stiepel.de, www.kloster-stiepel.de

Für die Zusammenstellung des Inhalts dieser
Ausgabe verantwortlich:
P. Maurus Zerb OCist

Die Verantwortung für den Inhalt der Artikel liegt
bei den jeweiligen Autoren.
Satz/Layout: Sandra Evers

Stiepeler Klostersnachrichten
Jg. 30 / Ausgabe 272
Zeitraum: Mai / Juni 2021

Spendenkonto:
Zisterzienserkloster Stiepel
Bank im Bistum Essen eG
BIC: GENODED 1BBE
IBAN: DE56 3606 0295 0047 7100 30



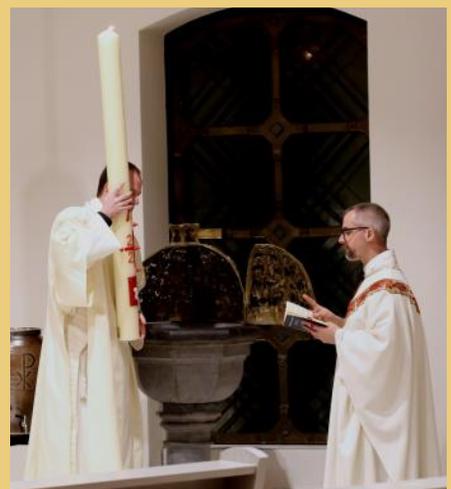
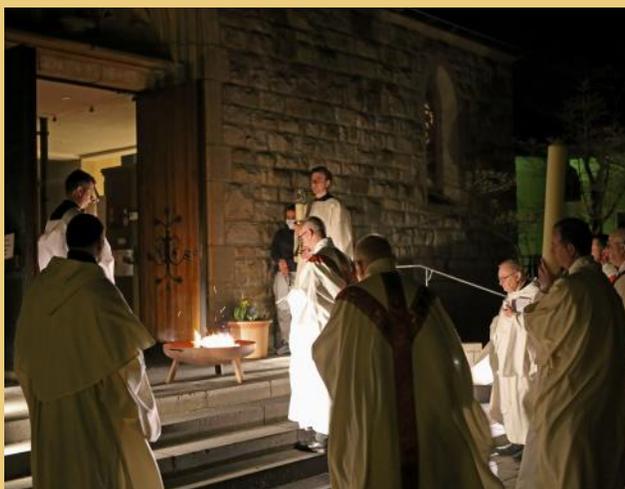
GRÜNDONNERSTAG



KARFREITAG



OSTERNACHT





LAMM GOTTES UND GUTER HIRT: JESUS ALS EINZIGARTIGER MITTLER ZWISCHEN MENSCH UND GOTT

(ABT MAXIMILIAN GEWIDMET ZUM 60. GEBURTSTAG UND ZUM 10. ABTJUBILÄUM)

Guthirtsonntag ist die Bezeichnung für den 4. Sonntag der Osterzeit, der in diesem Jahr zusammenfällt mit dem 10-jährigen Benediktionsjubiläum (25. April 2011) unseres verehrten Herrn Abts Maximilian Heim OCist. Das Tagesevangelium (Joh 10,11-18) bringt einen Ausschnitt aus der Hirten-Rede Jesu. Wie vom Evangelisten Johannes überliefert, bezeichnet Jesus sich selbst darin dreimal als den „guten Hirten“ (Joh 10,11.14).

Das Bild des Hirten ist schon im Alten Testament tief verwurzelt, etwa im Psalm 23 („Der HERR ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen...“) oder beim Propheten Ezechiel, aus dessen Mund es über den kommenden Messias heißt: „Ich werde über sie einen einzigen Hirten einsetzen, der sie weiden wird, meinen Knecht David. Er ist es, der sie weiden wird. Er ist es, der für sie Hirt sein wird.“ (Ez 34,23) Als der wahre Hirt Israels stellt sich dann Jesus, der Spross Davids, heraus: „Ich bin der gute Hirt“ (Joh 10,11a.14).

Zwei Kennzeichen machen den guten Hirten einzigartig. Zum Einen wird mehrfach über ihn gesagt: „Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“ (10,11b; vgl. 10,15.17.18). Vor der Vernunft bleibt eine solche Aussage dunkel, da das Menschenleben eines Hirten doch schützenswerter erscheint als das von Tieren. Die Hingabe des Hirten bis in den Tod wird verständlich jedoch durch ein Zweites. Dieser Hirte kennt seine Schafe in- und auswendig: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne“ (vgl. 10,14-15).

Die ganze Tiefe eines solchen Satzes erschließt sich durch Jesu eigenen Rückbezug auf sein Verhältnis zum Vater (das vollkommen ist). An Ostern jedoch haben wir Christen noch Jesus als das geopfert und auferstandene österliche Paschalamm gefeiert: Jesus ist das von Johannes dem Täufer so bezeichnete „Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1,29). Bezeichnenderweise ist Jesus so-

mit nicht nur der gute Hirt, er ist auch das Lamm, das sich stellvertretend für die anderen schlachten lässt. Gott ist es ernst damit, dass er einer von uns hat werden wollen. Er hat weit mehr angenommen als nur den Geruch seiner Schafe: der Sohn ist, um im Bild zu bleiben, auch ein Schaf geworden, uns gleich wiewohl einzigartig: als das wahrhaft unschuldige Lamm.

Die wechselseitige Kenntnis von Hirt und Schafen ist nicht im bloßen Eigentumsverhältnis begründet, in einer rein äußerlichen Zugehörigkeit der „Meinen“, sondern in der inneren Ähnlichkeit von Hirt und Schafen (τὰ ἐμὰ heißt wörtlich: Ich kenne, „was mir eigen ist“). Dies macht Jesus zum einzigartigen Mittler, der im Sein und im Wissen ganz Mensch und ganz Gott ist: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne.“ Es handelt sich hier um die tiefste gegenseitige Erkenntnis, um ein Kennen vom Herzen her, um ein Kennen aus Liebe. In der Vollkommenheit göttlicher Liebe treffen Kenntnis und Hingabe aufeinander und werden sozusagen eins: „ich gebe mein Leben hin für die Schafe.“ (10,15) Wenn sich solche Liebe an den anderen frei verschenkt, kann keine feindliche Macht den Liebenden mehr etwas anhaben. Eben hierin besteht die vom Vater empfangene Sendung des guten Hirten: durch die vollkommene Lebenshingabe den Sieg über den Tod zu erwirken (vgl. 10,18).

Die universale Sendung der Kirche (d.h. unsere Aufgabe) ist es nun, die Lebenshingabe Jesu Christi und deren Früchte in unserem Leben zu bezeugen und in der Welt immer weiter zu verbreiten. In der 1. Lesung aus der Apostelgeschichte (Apg 4,8-12) tut dies in seiner Rede, ganz „erfüllt vom Heiligen Geist“ (4,8), der Apostelfürst Petrus. Ihn hat ja der Auferstandene selbst als Hüter seiner Herde eingesetzt (vgl. Joh 21,15ff). Sie ist und bleibt aber die Herde Jesu, nicht die des Petrus – oder heute gar unsere. Allein Jesus gebührt Ehre, wie Petrus hervorhebt: „Denn es ist uns Menschen kein anderer



Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“ (Apg 4,12b)



Jean-Baptiste de Champaigne (1631–1681),
Der gute Hirte.

Wenn unsere christliche Heilsbotschaft vor der Welt oft kraftlos geworden zu sein scheint, mindert es gerade nicht die Bedeutung des Weltgebetstags für

geistliche Berufe, den die Kirche am Guthirtsonntag begehrt. Es ist wahrhaft notwendig, dass wir in unseren Gemeinden, Familien und Gemeinschaften um gute Berufungen beten und so den Nährboden legen für eine Atmosphäre, welche die geistlichen Berufungen begünstigt. Es ist sehr an der Zeit, dass die Berufe des Priesters und des Ordenschristen wieder in ihrer ganzen Schönheit begriffen werden, damit sie ausstrahlen und anziehen können.

Der 1. Johannesbrief in der 2. Lesung (1 Joh 3,1-2) betont, wie schwer sich die Welt damit tut, an Gott zu glauben und Gemeinschaft mit ihm zu pflegen – trotz des entwaffnenden Zeugnisses einer übergroßen Liebe, die „uns der Vater geschenkt hat“ (1 Joh 3,1a). Die fatale Konsequenz lautet: „Deshalb erkennt die Welt (auch) uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat“ (3,1b). Ohne die Kenntnis Gottes als den bis zum Äußersten liebenden Vater seiner Kinder, als den Hirten, der sein Leben für seine Schafe hingibt, kann der Mensch auch sich selbst in seiner ganzen Tiefe, in seiner Kostbarkeit nämlich, nicht erfassen. Stattdessen verfestigt der Mensch nur seine Unähnlichkeit mit Gott, obwohl Gott sie mit allen Mitteln überwunden hat: durch die Menschwerdung und das Kreuz.

Gott will, dass wir „das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10,10) Darum kann unsere missionarische Sendung als Christen, ob als Laien oder als Priester, an Dringlichkeit nur zunehmen, bis sich endlich verwirklicht hat, was uns in der Vollendung verheißen ist: „dass wir ihm (Gott) ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1 Joh 3,2c)



DER HEILIGE DES MONATS MAI: DER HEILIGE HERMANN JOSEF VON STEINFELD

Er ist einer der liebenswertesten Heiligengestalten, denen wir im Jahreslauf begegnen. Vielleicht kennen Sie auch noch die Romanbiographie von Wilhelm Hünermann – Hermann Josef, der Prämonstratenser von Steinfeld in der Eifel.



Geboren wurde Hermann Josef in Köln, er stammte aus armen Verhältnissen. Schon als Kind zeigte er eine tiefe Frömmigkeit und hielt sich gerne in Kirchen auf. In St. Maria am Capitol soll er einmal vor dem Bild der Gottesmutter gebetet haben und wollte dem Jesuskind gerne etwas schenken, nur hatte er nichts anderes als einen Apfel. Da soll das Bild lebendig geworden sein und das Jesuskind hat freudig den Apfel angenommen, so die Legende. Dieser Legende verdankt Hermann Josef den Namen

„Apfelheiliger“, und bis heute legen Pilger gerne Äpfel an seinem Grab nieder.

Schon mit 12 Jahren kam Hermann Josef nach Steinfeld als Schüler, von dort kam er zum Studium in das neue Kloster Mariengarde in Friesland, wo er auch die Priesterweihe empfing und als Beichtvater und Sakristan tätig war.

Das Sakristeiamt brachte viel Arbeit und Verantwortung mit sich, so dass Hermann Josef kaum noch Zeit für das Gebet hatte. So klagte er sein Leid Maria. Die Antwort der Mutter Gottes war aber, dass es keinen besseren Dienst gäbe, als den Liebedienst an seinen Brüdern im Kloster.

Den Namen Josef bekam Hermann Josef auf Grund eines anderen Erlebnisses, nämlich seiner mystischen Vermählung mit der Gottesmutter. Auch sehen wir ihn oft mit dem Jesuskind abgebildet.

Nicht nur eine tiefe Liebe zu Maria zeichnete ihn aus, auch eine ganz tiefe Beziehung zu Jesus im Allerheiligsten Altarsakrament und zum durchbohrten Herzen des Herrn. Davon zeugen bis heute erhaltene Hymnen aus seiner Feder, wie der Hymnus „Jesu dulcis et decore“, aber nicht nur Hymnen, auch einen Kommentar zum Hohenlied hat er verfasst, der aber verschollen ist.

Hermann Josef war auch ein gesuchter Beichtvater, besonders bei Schwestern. Er verstarb am 7. April 1225 im Zisterzienserinnenkloster Hoven bei Zülpich. Zuerst dort bestattet, wollten die Klosterfrauen seinen Leichnam nicht nach Steinfeld überführen lassen. Nach einiger Zeit aber kehrte Hermann Josef in sein Heimatkloster zurück und ruht heute inmitten der alten Klosterkirche in einem barocken Hochgrab, das bis heute gerne von Pilgern aufgesucht wird.

Möge dieser liebenswerte Heilige gerade in dieser Zeit ein Fürsprecher für uns im Himmel sein.





EIN NEUES GESICHT IM KLOSTER



Liebe Freunde der Klostersgemeinschaft,

als neues Mitglied des Stiepeler Konvents darf ich mich Ihnen kurz vorstellen. Mein Name ist Frater Korbinian Eibel. Ich wurde am 8. November 1997 in Erding geboren. Den Weg ins Kloster fand ich mit 19 Jahren. Zuvor hatte ich mit 15 Jahren eine Ausbildung als Metzger absolviert. Anschließend habe ich zwei Jahre als Fleischerfachverkäufer gearbeitet, bis ich am 28. Oktober 2018 in das Stift Heiligenkreuz als Kandidat eingetreten bin. Am 20. August 2020 durfte ich dort meine zeitliche Profess ablegen. In Heiligenkreuz habe ich in der Stiftsküche mitgearbeitet und war für den Blumenschmuck in unserer Abteikirche zuständig. Seit dem 28. April lebe ich nun in Stiepel.

Viele von Ihnen werden sich jetzt fragen: „Woher kommt dieser Name Korbinian?“

Der heilige Korbinian lebte zwischen ca. 680 (* in Arpajon in der Nähe von Paris) und ca. 728 († in Freising). Der Legende nach machte Korbinian eine Pilgerreise nach Rom. Auf dieser Reise riss ein Bär Korbinians Pferd, woraufhin der Bischof dem Bären sein Gepäck auflud und es von ihm nach Rom tragen ließ. Der Festtag des hl. Korbinian wird in meinem Heimatbistum München-Freising am 20. November begangen. Auch der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat in sein Wappen den Bären des hl. Korbinian aufgenommen.

Nun bin ich sehr gespannt, welche neuen Aufgaben im Zisterzienserkloster Stiepel auf mich warten.

Mit der Bitte um Ihr Gebet für meinen weiteren Lebensweg hier in Stiepel verbleibe ich dankbar,

Ihr Frater Korbinian OCist

Stiepeler
Klosterladen



ÖFFNUNGSZEITEN

Di - Fr	10.00 Uhr – 12.00 Uhr und 14.00 Uhr – 18.00 Uhr
Sa	10.00 Uhr – 12.00 Uhr
So	14.00 Uhr – 17.00 Uhr
Montag	Ruhetag

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

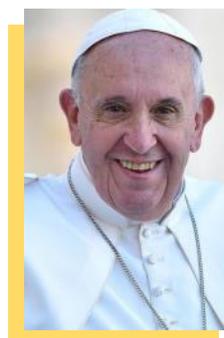
Bitte beachten Sie die geltenden Corona-Regelungen. Vorbestellungen und Abholungen sind aber selbstverständlich auch unter aktuellen Bedingungen möglich.



Gebetsanliegen des Papstes

Für Mai 2021

Beten wir für die in der Welt der Finanzen Verantwortlichen, dass sie zusammen mit den Regierungen diese Welt gut ordnen und so die Bürger vor den Gefahren der von der Realwirtschaft entkoppelten Finanzmärkte schützen.



Für Juni 2021

Beten wir für die jungen Menschen, die sich mit Unterstützung einer christlichen Gemeinschaft auf die Ehe vorbereiten. Sie mögen wachsen in Liebe durch Großherzigkeit, Treue und Geduld.

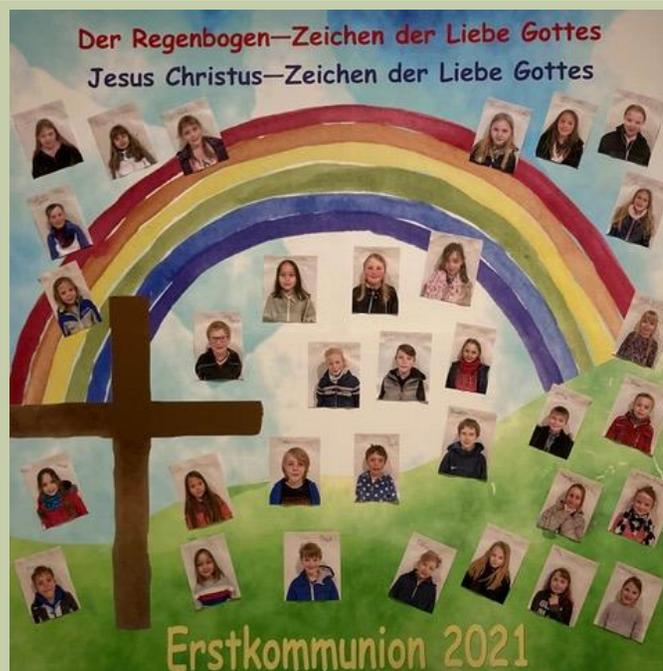
ERSTKOMMUNION 2021

Am Weißen Sonntag und am Sonntag danach hatten wir zwei sehr schöne Kommunionmessen unter dem Zeichen des Regenbogens und des Kreuzes, als Zeichen der Liebe Gottes zu uns Menschen. Am ersten Termin waren es fünf Kinder, am zweiten acht. Es war alles vorhanden, was wir auch sonst bei unseren Kommunionmessen auffahren: die musikalische Begleitung durch die Band Journey to Jah (aus Coronagründen nur von einem Teil der Gruppe), die Rosen und die Kreuze für die Kinder, die Katechese durch Frau Prange und Frau Weiler und nicht zuletzt das Fotoshooting, dieses Mal durch unsere Küsterin Frau Evers durchgeführt.

Auch zur Dankandacht, zu der jedes Kommunionkind mit einem Elternteil kommen konnte, haben wir wieder eingeladen.

Nun fehlen noch 24 Kinder, die sich dafür entschieden haben, am 5. und am 12. September zur ersten heiligen Kommunion zu gehen.

Daher geht der Erstkommunionunterricht ab dem 17. Mai weiter. Der organisatorische Aufwand hat sich also verdoppelt, da wir statt zwei Terminen vier haben. Aber wir sind der Ansicht, dass sich für das Sakrament der hl. Eucharistie jeder Aufwand lohnt.



Alle sind sehr flexibel unterwegs, auch die Familien.

Dafür schon jetzt allen Beteiligten ein herzliches Vergelt's Gott.



ZUR ERINNERUNG AN UNSEREN VERSTORBENEN FAMILIAR JOSEF OBERBERG

DAS INTERVIEW FÜHRTE ABT MAXIMILIAN HEIM *

Josef Oberberg wurde am 3. April 1932 in Wattenscheid geboren. Er ist verheiratet, war lange Zeit Finanzdirektor des Bistums Essen und als solcher auch zuständig für Planung, Bau und Finanzierung des Klosters Stiepel seit 1986. 1994 wurde Oberberg für seine Verdienste zum „Ritter des Ordens des heiligen Gregor des Großen“ ernannt. Er ist in Bochum-Höntrup zu Hause. Im Gespräch mit Abt Maximilian Heim erzählt Herr Oberberg von

wurde –, als Weihbischof von Paderborn eine Visitation gehalten. Da hat er in den Visitationsbericht der Pfarrei hineingeschrieben: „Es muss erweitert werden.“

Josef Oberberg: In Herne – also nicht weit von hier – war er Kaplan gewesen. Er war in einer Pfarrei tätig, wo sehr viele Polen angesiedelt waren. Hengsbach sprach polnisch, und deshalb konnte er dort auch Beichte hören. Da haben sie gesagt: „Wir

ich – es war im Jahr 1986 – morgens in mein Büro. Meine Sekretärin war schon dort – sie war immer früher da als ich –, da schellte das Telefon. Ich nahm den Hörer ab: „Ja, bitte...“ Am anderen Ende der Leitung war Kardinal Hengsbach. Er sagte: „Sitzt du gut?“ „Nein, ich steh noch“, meinte ich. – „Na, dann setz dich mal.“ Dann sagt er: „Jetzt kannst du loslegen. Der Konvent von Heiligenkreuz hat es gestern beschlossen und ich habe am Abend die Nachricht gekriegt: Die Klostergründung klappt.“ Das war der Auftrag für den Bau des Klosters und Generalvollmacht für alles, was dazu gehört. Ich war ja damals schon Finanzdirektor des Bistums. So fing es mit dem Kloster an, in Verbindung mit Pater Adalbert von Heiligenkreuz, der aus Essen stammte und nun die Wirtschaftsführung des Stiftes innehatte.

Dann ging es erst einmal darum, Architekten zu finden. Da hat es einen Architektenwettbewerb gegeben unter fünf Architekten. Es gab Sach- und Fachpreisrichter. In diesem Kontext sind wir auf Roman Reiser gekommen, der mich übrigens vor ein paar Tagen wieder einmal anrief. Vier Teilnehmer konnten wir bestimmen und einer sollte von Heiligenkreuz benannt werden. Alle sollten „neutral“ arbeiten. Einer hat sich nicht daran gehalten. Dieser hat in etwa Maulbronn nachbauen wollen; er hat handschriftlich seine Pläne kennzeichnen lassen. Die Erweiterung der Kirche wäre da zu groß gewesen,



Josef Oberberg mit Kardinal Hengsbach bei der Grundsteinlegung 1989

seinen Erfahrungen bei der Errichtung vom Kloster Stiepel.

Abt Maximilian: Die Klostergründung hatte eine Vorgeschichte im Leben von Kardinal Hengsbach. Hengsbach hatte schon in den 50er Jahren Pläne, die Wallfahrtsanlage in Stiepel zu erweitern. Damals hatte er – noch vor der Gründung des Bistums Essen 1958, dessen erster Bischof er

müssen immer zum Kaplan beichten gehen, der versteht uns nicht so gut und sagt immer schnell: Ego te absolvo.“ Während dieser Tätigkeit in Herne dürfte er öfters in Stiepel gewesen sein.

Abt Maximilian: So war also die Liebe zu Stiepel bei ihm früh da. Aber wie ging es dann weiter?

Josef Oberberg: Eines Tages kam



er kam aber auf den dritten Platz. Man hat einen ersten Platz vergeben [an Roman Reiser; Anm. der Redaktion], zwei dritte, einen vierten und einen fünften. Damit war der Wettbewerb gelaufen. Dann waren da noch Klaus Böker und Hartwig Schöber, zwei Angestellte bei Roman Reiser. Böker war derjenige, der die Pläne gemacht hatte und Hartwig Schöber hatte die Bauaufsicht.

Abt Maximilian: Unser Mitbruder Pater Sighard Sengtschmidt war als Hauptökonom und Nachfolger von Pater Adalbert auch dabei. Er sagte, es sei alles zu klein. Er hat verlangt, dass die Räume größer werden als ursprünglich geplant.

Josef Oberberg: Ja, richtig. Es gab einen Bauausschuss, da war ich Vorsitzender. Vonseiten der Diözese waren noch Theo Kellerson und Hubert Warning dabei sowie Dr. Dohmen, der Diözesanbaumeister. Hubert Warnings Idee war die Anschaffung von Glocken. Aber Glocken brauchen ja einen Glockenturm, und der war gar nicht vorgesehen. Und alles, was gebaut wird, muss ja auch finanziert werden. Ich war dann wegen dieser Sache beim damaligen Generalvikar Stüting. Der sagte: „Das kostet ja schon wieder was, Mensch!“ Ich zeigte ihm die Zeichnung vom Glockentor. Da nahm er einen roten Stift, zog einen Strich durch den Turm und sagte: „Bis hierher, das zahlen wir, und das andere, das müsst ihr selbst erwirtschaften.“

Und dann ging es los: Wir hatten im Bauausschuss 100 Sitzungen, zuerst in der alten Pilgerhalle: Das war ein blau gestrichenes Gebäude, ein Aufenthaltsraum für Pilger. Und dann haben wir eine Baubude dort hingestellt, wo jetzt der Freialtar steht und haben dort getagt. Und später, als das Pfarr-

heim gebaut wurde, sind wir dann ins Pfarrheim gegangen. Das Kloster hatte natürlich die Priorität, aber was für die Kirchengemeinde dabei herausgesprungen ist, ist das neue Pfarrheim. Und eine neue Pilgerhalle. Und dann hat Kardinal Hengsbach, als er schon schwer krank war, eine Erbschaft, die er ein halbes Jahr vor seinem Tod gemacht hat, noch für die Gästezimmer über der Pilgerhalle investiert. Er sagte: „Das wird auch noch gebaut.“

Abt Maximilian: Während der Planungen habt ihr dann noch den Entwurf für die Dächer verändert, nicht wahr?

Josef Oberberg: Ursprünglich war das Dach gespalten geplant und dadurch niedriger: zwei parallele Dächer nebeneinander mit einer Wasserrinne nach innen und einem Lichtschlitz zwischen den beiden Hälften als Beleuchtung des Mittelgangs im Obergeschoss. Aber ein Kloster baut man nicht für zehn Jahre, wer weiß, wann es dann anfängt hereinzuregnen! So planten wir dann ein einziges, durchgehendes Dach. Allerdings durfte das Giebeldach nicht höher werden als die Traufe der Kirche, das war Bedingung. Zur Beleuchtung wurden dann diese Dachreiter entworfen.

Abt Maximilian: 1991 sind beide Männer gestorben, die mit der Sache angefangen hatten: Pater Adalbert und Kardinal Hengsbach. Pater Adalbert war vonseiten des Stiftes Heiligenkreuz derjenige, der damit angefangen hatte. Er war bei der Abtwahl 1983 zusammen mit Pater Gerhard Hradil einer der Spitzenkandidaten als Nachfolger von Abt Franz: Beide hatten gleich viele Stimmen. Da sagte Pater Adalbert: Wählt doch lieber den Pater

Gerhard. Dadurch wuchs Pater Adalberts moralische Autorität im Konvent und er konnte ihn so leichter von der Gründungsidee überzeugen.

Abt Maximilian [Er betrachtet ein Foto.]: Das war beim Klosterfest, die Messgewänder waren von Mutter Hildegardis von den Vincentinerinnen, sie hat uns immer wieder etwas gestiftet. Die Parkplätze waren übrigens ebenfalls neu. Sogar die Straße war verlegt worden.

Josef Oberberg: Das waren umfangreiche Maßnahmen: Die Verkehrsordnung neu zu planen, den Klosterfriedhof anzulegen und den Wall zur Straße hin. Die Kosterstraße sollte ja schon vor vierzig Jahren umgebaut werden, weil es in Hattingen damals noch die Henrichshütte gab. Die vier-spurige Brücke über die Ruhr wollte man in Richtung Autobahn fortsetzen, um einen besseren Anschluss zu bekommen. Das Grundstück hinter dem Kloster zum Wald hin haben wir seinerzeit hinzugekauft, das gehörte uns noch nicht. Da habe ich die Verhandlungen zu seinem Erwerb beim Nachbarn, Herrn Schulte-Schüren, zuhause in der Küche geführt; seine Frau und ein Kind waren dabei.

Zum Problem in Bezug auf das Land, das wir erworben haben, wurde die Ecke mit dem Freialtar. Da hat man versehentlich eine Ecke mit überbaut, die uns nicht gehörte. Und dann hab ich nachher mit dem Nachbarn nochmals lange verhandelt, bis wir die Grenzziehung neu regeln konnten.

Für mich persönlich waren mehrere Dienstreisen nach Heiligenkreuz mit der Angelegenheit des Klosterbaus verbunden. Einmal waren wir mit Altabt Franz dort im Garten. Da meinte Abt Franz:



„Also das will ich euch sagen: Wenn ich noch Abt gewesen wäre, dann hätten wir das Kloster nicht gebaut.“ Kardinal Hengsbach feierte inzwischen 1990 seinen 80. Geburtstag. 1991 war ich nochmals in Heiligenkreuz. Ich hatte da wiederum wegen Stiepel zu tun. Und ich sagte zu meiner Frau: So, jetzt haben wir genug gearbeitet. Jetzt machen wir noch Urlaub am Achensee in Tirol. Doch am nächsten Tag erhielten wir die Nachricht: Kardinal Hengsbach ist gestorben. Da kamen unglaublich viele Menschen und sind an seinem Sarg vorbeigegangen.

Abt Maximilian: Du hast doch auch diese Westkrypta des Essener Domes gebaut, wo er dann begraben wurde. In der Mitte ist die Muttergottes von Guadalupe dargestellt, weil er ja auch Adveniatbischof war und sicher auch, weil er einen Bezug zum hl. Juan Diego hatte. Den Satz Hengsbachs „Jetzt kannst du loslegen“ hat Luthe nochmals zitiert, als du 1994 den Gregoriusorden bekamst für deine Verdienste einschließlich Stiepel.

Josef Oberberg: Ich bin mit 68 Jahren in Pension gegangen. Ich hatte ja nicht nur die Bistumsverwaltung am Hals, sondern auch Adveniat; die Bank im Bistum habe ich mitgegründet und war dort lange ehrenamtliches Mitglied im Aufsichtsrat. Ich war tätig für die kirchliche Zusatzkasse und im Kirchenvorstand hier in Bochum-Höntrup. Für die Restaurierung der nahegelegenen Bartholomäuskapelle habe ich mich sehr eingesetzt. Da habe ich selbst mit ausgegraben. Es sollten zwei alte Priestergräber darin sein. Ich habe ausgegraben, und siehe da – auf ein-

mal stieß ich auf eine Kniescheibe. Da dachte ich, wenn hier einer liegt, dann wird der andere auch



Josef Oberberg im Jahr 2017

daneben liegen. So war es. Und dann habe ich noch das Caritas-Haus gebaut.

Abt Maximilian: Und trotz allem hast du dann in Stiepel weitergemacht.

Josef Oberberg: Nach meiner Pensionierung – ich hatte gesehen, dass die Finanzen von Kloster, Klostersgemeinschaft und Pfarrei nur schwer auseinanderzuhalten waren –, da habe ich gesagt: Wir schaffen einen Sonderhaushalt. Und diesen Sonderhaushalt habe ich dann nach noch 12 Jahre ehrenamtlich geführt.

Abt Maximilian: Dann hast du ja auch den Kreuzweg noch renoviert.

Josef Oberberg: Ja, das fing an mit Kardinal Hengsbach, auf dieselbe Weise, wie vieles mit ihm anfing. Da sagte er: „Hör mal, ich bin noch nie hier den Kreuzweg gegangen.“ Und er hatte doch Plattfüße. Dann sind wir den Weg gegangen. Der ging früher steil hinunter. Da blieb er plötzlich stehen

und sagte: „Hör mal, das müsst ihr aber ändern hier, das ist ja für alte Leute gefährlich.“ Und dann haben wir den Kreuzweg verlegt. Und die Kreuzwegstationen haben wir bekommen von der Kirche St. Bernhard in Gelsenkirchen, die damals gerade geschlossen wurde. Die Einfassungen dafür hat Klaus Beckmann gemacht.

Abt Maximilian: Und dies habt ihr auch finanziell getragen. Die alten, früheren Kreuzwegstationen wurden im Kreuzgang des Klosters sichergestellt, nachdem Randalierer ihr Unwesen getrieben hatten und die zwölfte Station mit der Szene der Kreuzigung gestohlen hatten. Das Kreuz, das nun im Kreuzgang die zwölfte Station bildet, stammt von Pater Bernward Schmid OSB aus Seckau; es befand sich zuvor in der Kapelle unseres Forstbetriebes Schloss Wasserberg unweit Seckau. Dieses moderne Kreuz hing dort vor einem barocken Altarbild. Da habe ich zu Abt Gerhard gesagt: Du, das passt doch dort nicht gut hin, es passt doch viel besser in ein modernes Kloster! So kam es hierher. Und die Stein-Madonna am Eingang zum Kirchenwäldchen ist eines Tages umgefallen und lag im Gebüsch. Die wurde auch wieder neu aufgestellt. Dann wurde der Marienweg neu gestaltet. Durch dieses Gelände östlich der Kirche führte vorher eine Straße hindurch mit einer Kanalisation. Diese musste bei der Errichtung der Grünanlage erhalten und offen zugänglich bleiben. Für all das, was im Laufe der Jahre so entstanden ist, danken wir Dir, dem verstorbenen Kardinal und allen, die mitgeholfen haben. Dank sei dem Herrn!

* Dieses Interview wurde im Jahr 2017 anlässlich des 85. Geburtstages von Josef Oberberg geführt und erschien bereits in Ausgabe 247 der Klostersnachrichten.



Vorträge und Gespräche AUDITORIUM KLOSTER STIEPEL

Dienstag, 18. Mai 2021

20.00 Uhr

Maria, Mutter, Friedenshort – Ein neues Zisterzienserkloster in der ostdeutschen Diaspora



P. Kilian Müller OCist (geb. 1976) hat nach dem Abitur Betriebswirtschaftslehre und Kulturwissenschaften studiert, bevor er 2006 ins Stift Heiligenkreuz gekommen ist. 2011 legte er dort die Feierliche Profess ab. Nach abgeschlossenem Theologiestudium folgte 2013 die Diakonen- und die Priesterweihe. 2016 wurde er von Abt Maximilian als Ökonom beauftragt, die Neugründung in Neuzelle mit vorzubereiten und zu begleiten. Seit 2017 lebt Pater Kilian in Neuzelle und ist seit der Gründung des Priorats im September 2018 auch Subprior und Wallfahrtsseelsorger in Neuzelle.

Immer wieder werden in Deutschland Klöster geschlossen, weil der Nachwuchs fehlt. Es scheint als sei der Glaube im Schwinden begriffen und die Kirche mit schrittweisem Rückbau beschäftigt. Wie kommt es, dass sich ausgerechnet im Osten Brandenburgs eine Handvoll Zisterziensermönche auf das Wagnis einlässt, an einem historisch nicht ganz einfachen Ort das neue Kloster „Maria Mutter Friedenshort“ zu bauen? Wie plant man überhaupt ein Zisterzienserkloster im 21. Jahrhundert? Pater Kilian, Subprior und Ökonom im 2018 gegründeten Priorat Neuzelle im Bistum Görlitz, erzählt im Auditorium am 18.05.2021 über das große Vorhaben des ersten Neubaus eines Zisterzienserklosters in Brandenburg seit dem Mittelalter.

Dienstag, 08. Juni 2021

20.00 Uhr

Leben und Sterben in Würde. Sterbebegleitung und -hilfe aus katholischer Sicht.



Prof. Dr. Peter Schallenberg (geb. 1963) ist seit 2008 Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie an der Theologischen Fakultät Paderborn sowie seit 2010 Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchengladbach. Zudem ist er seit 2019 Konsultor des päpstlichen Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen im Vatikan. Zu der Frage nach der Zulässigkeit assistierten Suizids hat er vielfältig publiziert.

Die Frage nach der Zulässigkeit assistierten Suizids hat mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Februar 2020 neue Fahrt aufgenommen. Im Kern geht es dabei darum, was eigentlich der Begriff Würde bedeutet: um die Autonomie jederzeit das eigene Ende wählen zu dürfen oder bis zum Schluss ein Leben so führen zu können, dass man es trotz aller Einschränkungen als lebenswert empfindet? Die katholische Ethik macht deutlich, dass das Leben bis zu Letzt kostbar ist, weil es von Gott mit einem unendlichen Wert ausgestattet wurde, der der endlichen Freiheit des Menschen entzogen ist. Wie es gelingen kann, dass Menschen diesen Wert erleben, sodass sich die Frage nach Suizid gar nicht stellt, ist damit die eigentlich entscheidende Frage. Dem will der Vortrag nachgehen.

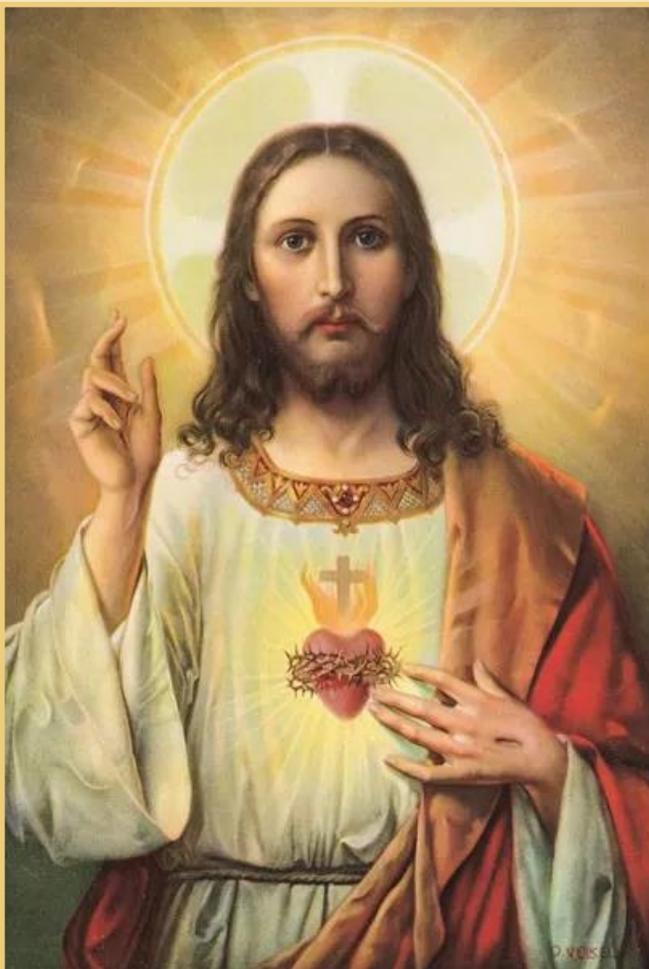
Live-Übertragungen der Vorträge im Internet: <https://www.youtube.com/sanktmariienstiepel>
Unsere Facebookseite: www.facebook.com/auditorium.kloster.stiepel/



JUNI – DER MONAT DES HEILIGSTEN HERZENS JESU

Viele Monate des Kirchenjahres haben ein eigenes Patrozinium. Der Monat Juni ist der Monat des heiligsten Herzens Jesu.

Ursprung der Verehrung des Herzens Jesu ist das Johannes-Evangelium. Dort ruht der Lieblingsjünger beim Abendmahl an der Brust Jesu – also an seinem Herzen. Ebenso berichtet Johannes auch von der Durchbohrung des Herzens des gekreuzigten Heilandes mit der Lanze. Blut und Wasser fließen daraus, Ursymbole für die Sakramente der Eucharistie und der Taufe.



Nach alttestamentlichem Verständnis ist das Herz die Personmitte. Der Sitz also all unserer Empfindungen. Auch beim Gottmenschen Jesus Christus ist das so, davon geben uns die Evangelisten Zeugnis. Denken wir nur an die Trauer Jesu über Jerusalem. Schon die Kirchenväter sehen im geöffneten Herzen Jesu das Tor zu seiner Liebe und Barmherzigkeit.

Einen ersten Höhepunkt erreicht die Verehrung des durchbohrten Erlöserherzens bei den Mystikerinnen des Mittelalters und hier besonders im Zisterzienserorden, so bei Mechthild von Hackeborn und Gertrud von Helfta oder auch bei Luitgard von Tongern. Bei Luitgard ist das mystische Erleben so stark, dass es zu einem sog. Herzenstausch kommt, Jesus setzt sein Herz an die Stelle des ihren.

Aber erst durch die Visionen der hl. Margareta Maria Alacoque beginnt die Herz-Jesu-Verehrung wie wir sie heute kennen und ist durch sie wesentlich beeinflusst. Margareta Maria war Mitglied im Orden der Heimsuchung. In einer mystischen Schau am Freitag der Fronleichnamsoktav offenbarte der Herr ihr sein Herz und forderte sie zur Einführung der Übung der Herz-Jesu-Freitage auf. Zwölf Verheißungen knüpft der Herr an diese Übung. Die Väter der Gesellschaft Jesu nehmen sich besonders der Verbreitung der Herz Jesu Verehrung und der Herz Jesu Freitage an.

Bis vor noch nicht allzu langer Zeit war der Herz-Jesu-Freitag der Tag für den Empfang von Beichte und Kommunion.

Was ist das Ziel der Verehrung des Herzens Jesu? Unser geistliches Leben zu vertiefen, unser Herz vom Herrn immer mehr dem seinen gleich gestalten zu lassen.

Das Herz Jesu ist der Quell, von dem der Prophet Jesaja im 12. Kapitel spricht: „Ihr werdet voll Freude Wasser schöpfen aus des Heilandes Quellen“ – wie es auf der Inschrift des Heiligenkreuzer Erlöserbrunnens heißt.

Das geöffnete Herz des Herrn ist für uns der Zugang zu seiner Liebe und Barmherzigkeit, die er uns täglich aufs Neue bietet.

Die Herz-Jesu-Präfation im Messbuch bringt dies sehr schön zum Ausdruck, in dem sie sagt, dass aus dem Herzen des Herrn die Sakramente entspringen. Wo begegnet uns diese Liebe mehr als verborgen unter der Gestalt von Brot und Wein in der Eucharistie, wo wir sie anbeten und empfangen können? Jesus, sanft und demütig von Herzen – bilde unser Herz nach deinem Herzen.





Aus der Stiepeleer Klosterküche



Liebe Leserinnen und Leser!

Liebe Leserinnen und Leser!

Und - Wie ist Ihnen das Osterlämmchen gelungen? Ich hoffe, gut! Hoffentlich hatten Sie auch sonst ein gesegnetes und frohes Osterfest.

Heute möchte ich Sie rezeptmäßig in den Orient entführen. Schon zweimal hatte ich die Gnade und große Freude, das Heilige Land zu besuchen - zuletzt im November 2019 zusammen mit meinem Mitbruder P. Gabriel. Wir begleiteten eine 50-köpfige Pilgergruppe, die überwiegend aus Filipinas und Filipinos bestand. Gemeinsam pilgerten wir zu den Heiligen Stätten in Israel, wo unser Herr gelebt und das Evangelium verkündet hatte, wo er für uns gestorben und von den Toten auferstanden war.



Zugleich lernt man bei einer solchen Pilgerfahrt auch die Menschen und die Kultur des Landes kennen, zu der zweifelsohne auch die Küche gehört. Auf keiner orientalischen Tafel dürfen Kichererbsen

(*Cicer arietinum*) fehlen. Sie gelten als Delikatesse und werden in Israel und im Vorderen Orient angebaut, wo sie zu verschiedenen wohlschmeckenden Gerichten verarbeitet werden. Kichererbsen gehören zur Familie der Bohnen und fördern eine gute Gemütsstimmung; sie enthalten wertvolles Eiweiß (bis zu 20 g in 100 g trockenen Erbsen), Vitamin B15 und Pangamsäure, der man eine energie- und vitalitätssteigernde Wirkung zuschreibt. Außerdem senken ihre löslichen Faserstoffe das Blutfett. Aufgrund ihres Mineraliengehaltes sind Kichererbsen das basischste Gemüse und neutralisieren Gallensäure.



Schon die heilige Hildegard von Bingen lobte ihre gute Bekömmlichkeit und fiebersenkende Wirkung: „Die Kichererbse ist warm und angenehm und leicht zu essen, und sie vermehrt nicht die üblen Säfte. Wer Fieber hat, brate die Kichererbse über frischen Kohlen und esse sie, und er wird geheilt werden.“ (Physica I, 190)

Neben den bekannten Falafel zählt vor allem Hummus zu den köstlichen Gerichten, die sich ganz leicht und ohne großen Aufwand aus gekochten Kichererbsen zubereiten lassen.

Für einen großen Teller Hummus benötigen Sie:
250 g eingeweichte Kichererbsen (aus ca. 50 g getrockneten)
200 g Tahin-Paste (Sesampaste)
1 Zehe Knoblauch
Saft einer halben Zitrone
Salz und Pfeffer
Kreuzkümmel
Chilipulver (nach Belieben)



Außerdem zum Dekorieren:
1 Bund glatte Petersilie
Paprikapulver (edelsüß oder scharf)
Olivenöl

Die getrockneten Kichererbsen einen Tag lang einweichen und anschließend in frischem Wasser ca. zwei Stunden lang kochen; dabei den entstehenden Schaum immer wieder abschöpfen. Sie können aber auch schon gekochte Kichererbsen aus der Dose verwenden. Die gekochten Kichererbsen, die Tahin-Paste, den fein gehackten Knoblauch und den Zitronensaft in ein hohes Gefäß geben und mit einem Mixstab zu einem feinen, homogenen Mus pürieren. Ein leistungsstarker Mixer bringt dabei den cremigsten Hummus hervor. Legen Sie vorher einige Kichererbsen bei Seite, die Sie am Ende zum Dekorieren verwenden können. Sollte die Masse zu trocken sein, strecken Sie sie einfach mit etwas Wasser. Den so entstandenen Hummus mit Salz, Pfeffer und dem Kreuzkümmel würzen und nach Belieben mit etwas Chilipulver abschmecken, indem Sie die Gewürze



vorsichtig unter die Hummusmasse heben. Den fertigen Hummus auf einem tiefen Teller anrichten und in der Mitte eine kleine Kuhle formen, in die Sie etwas Olivenöl träufeln. Garnieren Sie den Teller mit den bei Seite belegten Kichererbsen, ge-



zupfter Petersilie und Paprikapulver. Dabei sind Ihrer Kreativität keine Grenzen gesetzt!

Der Hummus passt hervorragend zu eingelegtem oder gebratenem Gemüse, zu gebratenem und orientalisches gewürztem Hackfleisch und natürlich zu allem Gebrillten. Jetzt, wo die Grillsaison beginnt, überraschen Sie Ihre Lieben doch einmal mit dieser Köstlichkeit aus dem Orient. Vielleicht hat auch Jesus Hummus gerne gegessen – wer weiß?! Jedenfalls hat er mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung immer wieder Mahl gehalten und ihnen seine tröstende Nähe geschenkt.

Diese wünsche auch ich Ihnen in diesen österlichen Tagen von Herzen:

**Der HERR ist auferstanden! –
ER ist wahrhaft auferstanden!
HALLELUIA!**

Ihr P. Rupert.

DER GLAUBENSWEG MARIENS: BETRACHTUNGEN ZU DEN BILDERN DER BILDSTÖCKE AN UNSERER WALLFAHRTSKIRCHE

In den kommenden Ausgaben der Klosternachrichten möchten wir die Bildstöcke an unserer Wallfahrtskirche zum Glaubensweg Mariens näher vorstellen.

Die Stationen wurden von dem Künstler Egon Straatmann aus Hattingen gestaltet, die Texte stammen von Pater Walter Kromer, der von 1968 bis 1987 Pfarrer in Bochum-Stiepel war.



STATIONEN DES GLAUBENS:

1. Der Herr ist mit dir. Heiliger Geist wird über dich kommen.
2. Josef beschloss, sich von ihr zu trennen.
3. Gesegnet bist du vor allen Frauen. ... Selig bist du, weil du geglaubt hast.
4. In der Herberge war kein Platz für sie.
5. Sie sahen das Kind und Maria, seine Mutter. ... Sie fielen nieder und huldigten ihm.
6. Dir selbst wird ein Schwert durch die Seele dringen.
7. Nimm das Kind und seine Mutter und flieh.
8. Kind, warum hast du mir das angetan.
9. Er kehrte mit ihnen nach Nazareth zurück und war ihnen untertan.
10. Maria stand unter dem Kreuze. ... Frau, siehe, dein Sohn.
11. Er stürzt die Mächtigen vom Thron und richtet die Unterdrückten auf.
12. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen.
13. Alles, was er euch sagt, das tut.
14. Sie alle verharrten einmütig im Gebet.

„Schwester der Menschen“ – das „Gotteslob“ ist wohl das erste Gebetbuch, das Maria unter dieser Anrede anruft und ihr eine eigene Litanei widmet [GL (1975) 783,5].

Wir rufen Maria unter vielen Namen an. Aber alle wollen Gottes Handeln an Maria zum Ausdruck bringen oder ihre Glaubensantwort herausstellen.

So weist diese Anrede „Schwester der Menschen“ darauf hin, wie sehr Maria aus unseren Reihen ist; Schwester im Glauben, deren Lebensweg ein Glaubensweg war; die weiß, was gemeinsame Glaubensgeschichte ist; die „den Willen des himmlischen Vaters getan hat“, wie sonst kein Mensch. Deswegen ist sie nicht nur Jesus „Bruder, Schwester und Mutter“, sondern auch uns allen Schwester, Schwester im Glauben, die unseren Glaubensweg schwesterlich begleitet.

„Auch die selige Jungfrau ging den Pilgerweg des Glaubens“, heißt es in den Texten des Konzils. Der

Glaubensweg Mariens ist ein Weg mit vielen Stationen: Stationen der Beseligung und Freude, aber auch der Trauer und des Schmerzes; Stationen aufjubelnder Gotteserfahrung, aber auch des Nichtverstehens; Stationen voll wunderbarer Ereignisse, aber auch voll alltäglicher Pflicht, Stationen voll bohrender Fragen, aber auch voll bedingungsloser Hingabe.

Der Glaubensweg Mariens kann auch ein Stück unser Glaubensweg sein. Die Bilder in den Bildstöcken an der Wallfahrtskirche sprechen davon.

Bitten wir sie, die Schwester der Menschen, die Schwester im Glauben, uns auf diesem Weg zu begleiten.



I. STATION: BEGNADETER GLAUBE

WORT: „Der Herr ist mit dir. Heiliger Geist wird über dich kommen.“



BILD: Der Engel kommt von oben, aus dem Lichtweiß, aus der Welt Gottes. Er berührt die Fingerspitzen Mariens: zwei Welten berühren sich, die Welt Gottes und die der Menschen. „Der Herr ist mit dir.“

Die lichtweiße Taube bricht von oben über sie herein. Von der Taube ausgehend fließt es wie Feuerzungen über sie herab. „Heiliger Geist wird über dich kommen.“

Die Feuerzungen fließen in ihrem Schoß zusammen zum Bild der Rose:

- die geheimnisvolle Rose, die Gottes Geheimnis in ihrem Schoß empfängt
- die Rose ohne Dornen, die frei von Schuld das Geheimnis darstellt
- die Rose, das Bild der Synagoge und der Kirche, die dem Herrn entgegenblüht.

Mariens Arme sind wie als Antwort weit nach oben gestreckt und geöffnet wie ein Gefäß. „Der Kelch des Geistes.“ Die Urgestalt des Empfangenden. Das Urbild des Menschen, der ein Empfangender ist.

GLAUBE: Es ist ein begnadeter Glaube, der hier am Anfang des Lebens steht. Glaube ist zunächst ganz Gnade, ganz Geschenk, ganz die Tat Gottes. Er kann zunächst nur empfangen werden. In der empfangenen Gnade blüht ihm das Geheimnis Gottes auf.

GEBET: Maria, Schwester aller, die an Christus glauben, erbitte uns und allen, die Gott nicht kennen, die Gnade des Glaubens.

II. STATION: EINSAMER GLAUBE

WORT: „Josef beschloss, sich von ihr zu trennen.“



BILD: Maria und Josef sind nicht mehr eins. Beide Gestalten sind getrennt voneinander, am Fußende gegeneinander gesetzt. Beide sind in ein verschiedenfarbiges Oval eingeschlossen, so wie sie auch mit ihren Problemen alleine sind.

Josef liegt im Schlaf. Der Schlaf ist ein Bild des Todes, des Nichtverstehens, des Am-Ende-Seins. Josef weist Maria mit der Hand zurück. Ihre Gestalt ist ihm ferngerückt.

Maria ist ihm fremd geworden. Er liegt quer zur Gestalt Mariens. Er liegt quer zu dem Geheimnis, das Maria umgibt. Erst durch den Engel, der zu ihm spricht und mit übergroßer Geste auf Maria hinweist, muss sein einsamer Glaube entwirrt werden. Nur durch Gottes Wort ist das Geheimnis um Maria zu begreifen.

Maria ist ganz in ein blaues Oval eingehüllt. Auch sie ist mit ihrem Konflikt allein und allein gelassen. Aber sie ist eingehüllt in das Symbol der Treue Gottes und in dieses mit dem Verstand undurchdringliche Geheimnis Gottes.

GLAUBE: Die Glaubensantwort Mariens wird durch diesen Konflikt geprüft. Ihr Glaube führt sie zu Konsequenzen, die sie Josef nicht mehr erklären kann. Ihr Glaube macht sie einsam. Aber sie hält ihn im Vertrauen auf die Treue Gottes durch.

Auch uns kann der Glaube zu Entscheidungen bringen, die wir anderen nicht mehr erklären können. Der Glaube kann uns quer stehen lassen zu den Vorstellungen anderer. Er kann uns einsam machen, aber wir dürfen wissen: „Treu ist Gott, durch den ihr berufen seid.“ (1 Kor 1,9).

GEBET: Maria, Schwester aller, die dem unbegreiflichen Gott dienen, begleite uns und alle, die durch ihren Glauben in Verwirrung und Krisen geraten.



**„Seien Sie arm in allem, und das heiligste Herz wird Sie reich machen.
Werden Sie leer von allem, und dieses Herz wird Sie erfüllen.**

(Hl. Margareta Maria Alacoque)